**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 132 (1853)

**Artikel:** Der Gschwend in der Kesselhalde

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-372798

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Cschwend in der Keffelhalde.

Am 18. Brachmonat 1852 wurde in St. Fisten bei St. Gallen ein Mann zur Grabes ruhe gebracht, dessen Leben merkwürdiger war, als dasjenige manches berühmt geworstenen Mannes. Beim hinschiede des Genannten, den man nur unter dem Namen kannte: "Der Gschwend in der Kesselhalde", entwarf ein öffentliches Blatt folgenden insteressanten Lebensabriß von ihm:

Gidwend stammte aus einem alten, anges sehenen und mobilhabenden Tablater Ge= schlecht. Gein Bater galt als einer ber reich= ften Bauern im Lande. Und bas mußte mohl mahr fein; benn jedes von feinen fünf Rinbern erbte in guten Briefen 12,000 fl., und von ben beiden Söhnen erhielt jeder überhin als Mannesvorrecht ein Bauerngut, frei, ledig und los. Unferm Johann Jasob murbe die sogenannte Keffelhalde zu Theil. Meh= rere Jahre nach der Theilung, die bei Lebzeiten geschehen, blieb er noch bei seinem als tersschwachen Bater, bei bem er Alles gait. Man glaubt, raß er schon mährend dieser Zeit sich zu seinem Erbiheile ein bedeutendes Bermögen gesammelt. Seine Frau brachte ihm auch ein Bermögen von etwa 5000 fl. in Die Che, so daß er schon in seinen jungern Jahren als ein Mann von großem Bermögen galt. Schon in ben Zwanziger-Jahren ward er im Steuerregister auf 30,000 fl. gefteigert, und fpater immer mehr bis auf 80,000 fl. Er mußte ramals aber noch ein bedeutend größeres Vermögen befessen haben. Unsere Leser werden sich billig hierüber verwundern, wenn sie vernehmen, bag er nie ein Wucherer im schlimmen Sinne und auch gegen seine Schuloner nicht besonders hart war. Er raffte fein Bermögen mit bem qu= fammen, mas er felber Sparfamfeit nannte, was aber seine ganze vernünftige Umgebung kurzweg "Schinden und Schaben" hieß. Seine Chewirthinn paßte diesfalls vortrefflich für ihn. Während ihres vierzigjährigen Beifam> menlebens war Suppe von Aderbohnen (log. Saubohnen) ihre gewöhnliche Nahrung. Dies selbe murbe in ber Regel, um Zeit und Solz zu ersparen, für zwei bis brei Tage im Bor-

rath gefocht, so baß sie oft gant schimmelig und pelzig aussab. An diese Nahrung mar der Hausvater unbedingt gewöhnt. Als einst in Abwesenheit seiner Frau eine Anverwandte ihn bediente und eine ordentliche Suppe brachte, wies er fie mit ben Worten gurud: "Was Tüfels bringst mer do? Choch du wie d'Madlen!" (Seine Frau heißt Magdalena.) Dieiem fast unbegreiflichen Geis gegen sich selbst fam seine Filzigkeit in andern Zweigen bes Hauswesens vollkommen gleich. Heu und Emb batte er oft bis brei Jahrgange beifam= men, und verfaufte es nur jur Beit bes Guttermangels. Gein eigen Bieh lette er mit bem gröbsten Futter, meift mit Giroh. Den Ausfall von Streue bedte er erfinderisch da= burch, tag er in ben Stadtgraben ju St. Gallen bas ansgeschüttete Laub aus ben Bettläden und andern Abgang aufsammelte. Wer in der Frühe des Morgens die Straße nach St Fiden ging, sah ihn regelmäßig sein Rößlein am Zaume führen, bas ein Laubwäge= lein jog over eine Jauchelägel, auf welcher gewöhnlich feine Tochter faß. Der Reffelta'= ber war auch ein leibenschaftlicher Raucher; aber er faufte fich feinen Tabat, sonbern sam= melte ftete Cigarrenftumpen auf der Strafe und in den Gaffen der Stadt, zerschnitt fie, trodnete und verrauchte sie. Wenn der "rich Gschwend" auf der Straße war, wurden wohl auch Dupende solcher Stumpen geflissentlich wegge-worfen, um den fargen Mann sich barnach buden ju feben. Gein migrathener Gohn belustigte sich häufig mit diesem Spaffe, wie er es nannte. Daneben erbettelte sich ber große Kapitalist viele tausend Pfeisen voll Tabak von ihm begeonenden rauchenden Juhr= leuten, Maurergesellen u. s. w. Bur Win-terezeit verköstigte er fich für Beizung ber Stube auch nicht; benn er wohnte, um Solz zu ersparen, mit seiner Familte. — im Stalle bei bem lieben Vieh, an welchem seine Frau gerade auch bie Wäsche aufhängen konnte. Aus all diesen Dingen wird man wohl auch vermuthen, daß es mit ber Garberobe ber Familienhäupter nicht weit her werde gemes ten sein. Seit mehr als einem Viertelsjahr= hundert trugen weder Mann noch Frau ir= gend ein neues Kleidungsflud. Gichwend

fam immer febr ärmlich baber. Un Sonn= tagen sah man ihn in einem farblosen Nebel= fpalter mit madelnber hinterwand und einem abgestandenen, fabenscheinigen Rode, ben je= benfalls kein jest noch libender Schneider verfertiget hat. Seine Figur bot etwas Sar-tes, Strenges und Knichiges bar, im beften Einflang mit feinem rauben und gefühllofen Charafter, ber allen weichern Gefühlen unzugänglich mar. Er erfannte nur feine bar= ten Thaler, Die er gerne häufig gablte, as feine Freunde an. Mus Furcht, von feinem eigenen Cohne bestohien ju merben, verbarg er große Summen in alten Safen unter ben Stallboben, und einft vergrub er faft alle feine Baarschaft unter einen Baum, wohin sie ihm ein Nachbar in einer Butte tragen mußte. Die letten Jahre Dieses beflagens= werthen Lebens follten bem harten Mann noch allerlei Ungemach bringen. Sein schon ermähnter Sohn murbe bas gerade Gegens theil bes Laters — genußsüchig und ver= ichwenderisch im bochften Grade. Er mußte schon in jungern Jahren so ober anders von bem Gelde seines Baters reichlich zu bekom= men. Mit gunehmenbem Alter ging bie Berschwendung ins Gränzenlose. Man spricht von nahe an 40,000 fl., Die er feinem Bater verschwendet und verunschicket. Zu übler Lete entwendete er mit Beihülfe ber Mutter demfelben einen Kapitalbrief, versilberte ihn und floh nach Amerika, so daß jest eine Rris minaiklage auf ihm haftet. Nach der Aus= stattung ber Tochter (mehr Kinter hatte er nicht) und nach solchen Berlüften schmolz bas Bermögen bes alten Gidmend fo herab, bag er am Ende nur noch 10,000 fl. versteuerte. Man gab fich von verschiedenen Seiten Mübe. von bem Sohne burch Dedung bes abhanden gekommenen Rapita briefes wenigstens bie Brandmarkung eines Berbrechens abzuwenben. Es ware hiezu noch gehnmal Zeit gewesen. Allein Schwester und Schmager wollten trop ihres Reichthums feine Sand tagu bieten, weßwegen fie allerwarts im Publifum gum Gegenstände gerechten Unwillens murben und es noch sind. Die nächste Folge war, bag bie alte Mutter, als mitverflochten, gefänglich eingezogen wurde. Monate lang brachte fie

im Kerker zu, und ber Prozeß ist noch nicht ausgetragen. Sie ist eben so gefühllos, wie es ihr Mann gewesen. Im Gefänguß weilte sie fortwährend gerne, weil sie "es beser habe, als zu Hause". Der Punkt der Ehre versing bei ihr nicht im mindesten, und was das Verbrechen betrisst, dessen sie als Mitschuldige angeslagt ist, so meint sie einsfach: "'s ist mi Sach gsi." Ein solcher Schutzhausen häuslichen Nießgeschickes wöldt sich über dem Grabe des Resselhalders, welcher im Leben und auf dem Bette des Todes (im Hindick auf gestistetes Gutes) der glücklichste Wensch hätte sein können. In ernsten und wohlgemessenen Worten hob die Leichenrede diesen letzern Punkt besonders hervor. Wir aber schließen diesen Bericht, indem wir dem Todten den ewigen Frieden wünschen, mit dem alten Sprüchworte:

"Mit Gelb und Gut ift's nicht gethan; Berftand und Tugend ziert ben Mann."

In ber Gegend von Pirna fand noch vor wenigen Jahren an der Straße ein nettes, mit Schindeln gedeck es Häuschen, an deffen Giebel folgende Inschrift zu lefen mar:

Das Säuschen steht in Gottes Hanr, Bor 4 Jahren war es abgebrannt. Wenn Gott meinem Schwiegervater wird sein Herz erwecken,

Da will ich es mit Ziegeln beden.

Ein bayerischer Beamter wurde vor bie Polizei geladen und bort befragt, ob er nicht Tags zuvor auf dem Promenaveplat in Münschen einem Bettler ein Almosen gegeben habe. Als er dies bejahte, wurde ihm angedeutet, daß er eine Strafe von 3 Gulden zu entrichten habe, wovon ein Drittheil dem Anzeiger, tas Andere der Armenkasse anheimfalle. Der Beamte konnte sich nicht erklären, wer in aller Welt den Anzeiger in dieser Sache gegen ihn gemacht habe. Der Polizeibeamte löste ihm den dunkeln Schleier, indem er ihm ersöffnete, der Bettler selbst sei der Denunziant gewesen.